

Uhlendorff, Harald; Seidel, Andreas
Schule in Ostdeutschland aus elterlicher Sicht

Zeitschrift für Pädagogik 47 (2001) 4, S. 501-516

urn:nbn:de:0111-opus-42985

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ

<http://www.beltz.de>

Nutzungsbedingungen / conditions of use

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.
By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
Deutsches Institut für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF)
Mitglied der Leibniz-Gemeinschaft
Informationszentrum (IZ) Bildung
Schloßstr. 29, D-60486 Frankfurt am Main
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Zeitschrift für Pädagogik

Jahrgang 47 - Heft 4 - Juli/August 2001

Essay

439 HEINZ-ELMAR TENORTH

Zynismus - oder das letzte Wort der Pädagogik

Thema: Elternhaus und Schule

455 ELKE WILD

Wider den „geteilten Lerner“ und die Trennung zwischen Schule als „dem“ Lernort und der Familie als „der“ Lebenswelt Heranwachsender.
Einleitung in den Thementeil

461 PETER ZIMMERMANN/GOTTFRIED SPANGLER

Jenseits des Klassenzimmers. Der Einfluss der Familie auf Intelligenz, Motivation, Emotion und Leistung im Kontext der Schule

481 ELKE WILD

Familiale und schulische Bedingungen der Lernmotivation von Schülern

501 HARALD UHLENDORFF/ANDREAS SEIDEL

Schule in Ostdeutschland aus elterlicher Sicht

Weiterer Beitrag

517 WALTER HORNSTEIN

Erziehung und Bildung im Zeitalter der Globalisierung. Themen und Fragestellungen erziehungswissenschaftlicher Reflexion

Diskussion: Lehrerbildung

- 539 RAINER KÜNZEL
Konsekutive Lehrerbildung? Ja, aber konsequent!
- 549 EWALD TERHART
Lehrerbildung - quo vadis?
- 559 ULRICH HERRMANN
Eine Bachelor-/Master-Struktur für das Universitätsstudium von Gymnasiallehrern. Chancen oder Holzwege?
- 577 MANFRED ROTERMUND
Lehrerbildung für eine neue Schule. Eine Sammelrezension von Neuerscheinungen zur Lehrerbildung

Besprechungen

- 597 HEINZ-ELMAR TENORTH
Wolfgang Brezinka: Pädagogik in Österreich. Die Geschichte des Faches an den Universitäten vom 18. bis zum Ende des 20. Jahrhunderts. Bd. 1: Einleitung. Pädagogik an der Universität Wien
- 603 KARL HEINZ GRUBER
Volker Schubert (Hrsg.): Lernkultur - Das Beispiel Japan
Thomas Rohlen/Christopher Björk (Eds.): Education and Training in Japan
Gail Benjamin: Japanese Lessons - A Year in a Japanese School through the Eyes of an American Anthropologist and Her Children
- 609 HEINER ULLRICH
Hans Christoph Berg/Theodor Schulze (Hrsg.): Lehrkunstwerkstatt I: Didaktik in Unterrichtsexempeln.
Hans Christoph Berg/Theodor Schulze (Hrsg.): Lehrkunstwerkstatt II: Berner Lehrstücke im Didaktikkurs.
Hans Christoph Berg/Wolfgang Klafki/Theodor Schulze (Hrsg.): Lehrkunstwerkstatt III: Unterrichtsbericht.

Dokumentation

- 619 Pädagogische Neuerscheinungen

Content

Essay

- 439 HEINZ-ELMAR TENORTH
Cynicism - or the Final Word of Pedagogics

Topic: Parental Home and School

- 455 ELKE WILD
Against the "Divided Learner". An introduction
- 461 PETER ZIMMERMANN/GOTTFRIED SPANGLER
Beyond the Classroom - The family's influence on intelligence,
motivation, emotion, and achievement within the context of the school
- 481 ELKE WILD
Influences of both Family and School on the Students' Motivation
to Learn
- 501 HARALD UHLENDORF/ANDREAS SEIDEL
The Schooling in East Germany from Parents' Perspective

Further Contribution

- 517 WALTER HORNSTEIN
Education and Instruction in the Era of Globalization - Topics and
issues of educational science

Discussion: "Teacher Education"

- 539 RAINER KÜNZEL
Consecutive Teacher Training? Yes, but with Determination!
- 549 EWALD TERHART
Teacher Training - Quo vadis?
- 559 ULRICH HERRMANN
A Bachelor-/Master-Structure for University Studies of Secondary
School Teachers - Good prospects or dead end?
- 577 MANFRED ROTERMUND
Teacher Training for Tomorrow's Schools. A review of recent
publications
- 597 BOOK REVIEWS
- 619 NEW BOOKS

Schule in Ostdeutschland aus elterlicher Sicht

Zusammenfassung

Repräsentative Umfragen zeigen, dass die wendebedingten Veränderungen im Schul- und Bildungswesen in Ostdeutschland nur wenig Zustimmung bei den Eltern finden. Um diese Situation näher zu untersuchen, stellen wir vier Interviews mit ostdeutschen Müttern und Vätern von 12- bis 13-jährigen Kindern vor, die über ihre Erfahrungen mit der Schule in der BRD berichten. Zusätzlich werten wir Auszüge aus Interviews mit ostdeutschen Lehrern aus. Diejenigen Eltern, die mit der Schule unzufrieden sind, beklagen sich über ein - im Vergleich zu DDR-Zeiten - wenig intensives Lehrer-Schüler-Verhältnis, und sie kritisieren, wie sich das neue Wertesystem der BRD-Gesellschaft in der Schule manifestiert. Viele Eltern sind nach Ansicht der befragten Lehrer mit der Schule unzufrieden, weil ihre Kinder nicht so gute Noten erreichen, wie es die Eltern aus der eigenen Schulzeit oder von ihren älteren Kindern kannten. Diese schwächeren Schulnoten sind zu einem brisanten Thema geworden, weil sie die Aussichten auf die knappen Berufsausbildungsplätze verschlechtern.

1. Eltern und Schule in Zeiten der Wende

Seit 1991 werden ostdeutsche Eltern regelmäßig befragt, ob sie mit der Umstrukturierung des DDR-Bildungssystems einverstanden sind (H.-G. ROLFF u.a. 1998).¹ Die Untersuchungen zeigen, dass viele Eltern das Schulwesen in der DDR ausdrücklich schätzten und der Umstrukturierung kritisch gegenüberstehen. In den Jahren 1991 bis 1997 hielten 55 bis 64 Prozent der Eltern zwar die Abkehr von der partei-ideologisch beeinflussten Pädagogik für richtig, sie fanden aber gleichzeitig, dass sich die äußere Schulstruktur des DDR-Bildungssystems bewährt habe. Mit 'äußerer Schulstruktur' waren in der Befragung die Einheitsschule als wohnortnahe Polytechnische Oberschule für alle Kinder, die Erweiterte Oberschule für die 11. und 12. Klassen zur Vorbereitung auf ein Studium, die Berufsausbildung mit Abitur und die Lehre gemeint. Die Meinung, dass sich das Bildungs- und Schulwesen in der DDR insgesamt bewährt habe und Veränderungen völlig unnötig wären, vertraten im Jahre 1991 nur 5 Prozent der Eltern. Der Anteil dieser Eltern ist in den letzten Jahren erheblich angestiegen und erreichte im Jahre 1997 etwa 32 Prozent, d.h. fast ein Drittel der Eltern wünschte sich das DDR-Bildungssystem als Ganzes zurück. Entsprechend finden die tatsächlich erfolgten Veränderungen im Schul- und Bildungssystem immer weniger Zustimmung bei den Eltern. Während 1991 noch 40 Prozent der Eltern dieser Variante zustimmten, waren es 1997 nur noch 13 Prozent.

¹ Das Institut für Schulentwicklungsforschung (IFS) führt im Zwei-Jahres-Rhythmus repräsentative Befragungen mit Eltern von Schulkindern durch, die seit 1991 auch Ostdeutschland umfassen.

Um das Verhältnis zwischen Familie und Schule in den neuen Bundesländern genauer auszuleuchten und die Haltung ostdeutscher Eltern gegenüber der Umstrukturierung des Schulsystems verständlicher zu machen, stellen wir im vorliegenden Aufsatz einige Interviews mit Müttern und Vätern zum Thema ‚Erziehung in Zeiten der Wende‘ vor, in denen das Verhältnis zur Schule angesprochen wird. Die befragten Eltern haben die politische Wende sehr unterschiedlich erlebt und verarbeitet. Für die einen war die Wende eine großartige Befreiung und Chance, für andere war sie vor allem mit Unsicherheiten und Prestigeverlusten verbunden. Dementsprechend haben sich bei ihnen auch andere Sichtweisen auf die neue BRD und die Schule als einer Repräsentantin dieses Staates herausgebildet. Wir gehen anhand der Interviews der Frage nach, warum sich trotz unterschiedlicher Wendeerfahrungen so viele Eltern von Schulkindern in ihrer kritischen Sichtweise auf die Schule einig sind. Zusätzlich haben wir ostdeutsche Lehrerinnen und Lehrer zum Thema ‚Elternarbeit‘ befragt. In diesen Lehrerinterviews werden vor allem Fragen der Leistungsbewertung in der Schule besprochen. Die neuen Kriterien der Leistungsbewertung hatten zur Folge, dass ostdeutsche Eltern heute oft über die Schulnoten ihrer Kinder enttäuscht sind. Gleichzeitig sind Schulnoten für die weitere Schullaufbahn und die Aussicht auf einen Ausbildungsplatz viel entscheidender geworden als früher. Bei diesem Thema vermuten wir starke Spannungen zwischen Elternhaus und Schule.

Um die Kritik der Eltern an der Umstrukturierung des Bildungssystems würdigen zu können, sollen zwei auf den ersten Blick nicht so auffällige Gesichtspunkte aus dem Bereich der Schulpraxis in der DDR besprochen werden, nämlich die Ausrichtung der Lehrer an einem streng einzuhaltenden Lehrplan und das engmaschige soziale Netz, das um die Schüler gespannt wurde (vgl. H.-J. KORNADT 1996).² Die Lehrpläne waren überaus wichtige Instrumente der staatlichen Einflussnahme auf Ziele und Inhalte von schulischer Bildung und Erziehung. Die Lehrer mussten sich mit ihrem Unterricht genau an den vorgegebenen Lehrplan halten und wurden dabei durch die Schulleitung und Fachberater beraten und kontrolliert. Durch die Lehrpläne war die Unterrichtsgestaltung bis in einzelne Unterrichtsstunden vorbestimmt. Bei der Vermittlung der Inhalte wurde der Frontalunterricht eindeutig bevorzugt. Durch diese lehrerzentrierte Form des Unterrichts und die streng am Lehrplan orientierten Inhalte war den Eltern von Schulkindern leicht zu vermitteln, was sich während der Unterrichtsstunden in der Schule abspielte. Nach H. DÖBERT (1995) war der Unterricht durch große Stofffülle, vorgeplante Lernwege, geringe Mitbestimmungsmöglichkeiten der Schüler und Dominanz des Lehrers geprägt. KORNADT (1996) ist der Ansicht, dass innerhalb dieses wenig kreativen und experimentierfreudigen Klimas mehr Leistungsorientiertheit von den Kindern erwartet wurde, als es in der alten BRD nach der Zeit der Studentenbewegung üblich war. Dort wurde seit Ende der 60er-Jahre eine antiautoritäre frustrati-

2 Weitergehende Analysen des DDR-Schulsystems bzw. der anschließenden Reformen bieten z.B. ARBEITSGRUPPE BILDUNGSBERICHT (1994), DÖBERT (1996), LENHARD/STOCK (1997), der Neunte Jugendbericht (BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND 1994) und W. THIEM (1999).

ons- und repressionsfreie Erziehung diskutiert, verbunden mit einer nachlassenden Forderung nach Disziplin und Ordnung.

Trotz des stark reglementierten Unterrichts hatten Lehrer in der DDR viele Möglichkeiten, vor allem auch außerhalb des Unterrichts auf einzelne Schüler individuell einzugehen. Durch die von Lehrern betreuten Arbeitsgemeinschaften am Nachmittag und durch die Mitarbeit der Klassenlehrer bei den staatlichen Kinder- und Jugendorganisationen (Junge Pioniere, Thälmann-Pioniere, Freie Deutsche Jugend) war der außerfamilale Tagesablauf der Kinder vor allem durch Klassenkameraden und den Klassenlehrer bestimmt (O. ANWEILER 1988). So verbrachten Schüler und Lehrer deutlich mehr Zeit miteinander, als es in Westdeutschland üblich war. Zusätzlich war die Lehrer-Schüler-Relation in der DDR erheblich günstiger. Ein Lehrer hatte etwa 22 Schüler zu betreuen. So entstand ein engmaschiges soziales Netz, das Schüler unterstützte und auffangen konnte (KORNADT 1996) und auf dessen Sicherheit und Halt sich die Eltern der Schüler verlassen konnten.

In der Zeit der deutschen Wiedervereinigung wurde die Grundstruktur des Schulwesens der westdeutschen Länder von den ostdeutschen Ländern weitgehend übernommen. Dabei wurden nur relativ wenige Lehrer entlassen, und noch weniger neue Lehrer wurden eingestellt (K.-J. TILLMANN 1996), wobei die einzelnen ostdeutschen Bundesländer unterschiedliche Wege gingen. Bei aller personellen Kontinuität sollen die Veränderungen im Schulwesen nicht unberücksichtigt bleiben (A. SEIDEL 1999). Durch die neuen Schulstrukturen (Grundschulen, Haupt- und Realschulzweige, Gymnasien und Gesamtschulen) mussten sich die Lehrer auf eine im Vergleich zur Einheitsschule der DDR anders zusammengesetzte Schülerschaft einstellen. Die Lehrer befassten sich mit anderen pädagogischen Ansätzen und lernten, mit den neuen Lehrplänen umzugehen. Neu war für die Lehrer, dass sie von den Zeit raubenden Aktivitäten bei den staatlichen Schüler- und Jugendorganisationen entlastet wurden. Letzteres hatte allerdings zur Folge, dass Schüler und Lehrer heute weit weniger Zeit miteinander verbringen, als es früher üblich war, und dass sich das soziale Netzwerk auflöste, das die Kinder früher durch die dauerhafte Präsenz von Lehrern und Mitschülern umgab (KORNADT 1996).

Nach den neuen Lehrplänen sollten die Lehrer stärker darauf hinwirken, dass die Schüler selbstständig denken, Eigeninitiative und Kreativität entwickeln und entsprechende Handlungskompetenzen aufbauen. Der lehrerzentrierte Frontalunterricht wurde schrittweise durch Projektarbeit, kooperative Lernformen und entdeckendes Lernen ergänzt. Neue Handlungsspielräume entstanden für die Lehrer, gleichzeitig wurden große Anforderungen an ihre Entscheidungs- und Planungsfähigkeit gestellt. KORNADT vermutet, dass viele Lehrer nach der Wende eine auch in Westdeutschland verbreitete Haltung angenommen haben, nach der man seinen Unterricht so gut wie möglich macht und gleichzeitig seine Lehrerrolle so versteht, dass man den Schülern Lernmöglichkeiten anbietet und es ihnen oder den Eltern überlässt, davon Gebrauch zu machen. So definiert sich ein zunehmender Anteil der Lehrer als Fachwissenvermittler und weniger als Erzieher. Hier konnte ein ‚erzieherisches Vakuum‘ (KORNADT 1996, S. 229) entstehen, das für Eltern in Ostdeutschland überraschend und nur schwer verständlich war.

Eltern sind heute in einem Ausmaß für die Sozialisation ihrer Kinder verantwortlich, das sich von den DDR-Verhältnissen weit entfernt hat. Heute müssen Eltern genau auf die schulischen Leistungen ihrer Kinder achten, wenn nötig private Nachhilfe organisieren und bei Krankheit der Kinder dafür sorgen, dass der Stoff nachgeholt wird. Wenn sie ihre Kinder im schulischen Bereich unterstützen wollen, müssen sie sich mit den neuen Anforderungen und der veränderten Leistungsbewertung befassen. Eltern treffen heute weitreichende Entscheidungen über den Bildungsweg ihrer Kinder, manchmal sogar gegen den ausdrücklichen Rat der Lehrer. Gemeinsam mit ihren Kindern müssen sich Eltern heute um knappe Lehrstellen und Studienplätze bemühen. Diese Aufgaben hatte in der DDR vor allem die Schule übernommen.

Nachdem wir einige Aspekte der Reform des Schulwesens vorgestellt haben, wenden wir uns jetzt dem Thema zu, wie Eltern von Schulkindern die Schule in Ostdeutschland einige Jahre nach der deutschen Wiedervereinigung beurteilen. Dabei sollen nicht nur die Eltern selbst ausführlich zu Wort kommen, sondern auch Lehrer, die von neuen Spannungen zwischen Elternhaus und Schule bei der Leistungsbewertung der Kinder berichten. Leitlinie bei der Darstellung und Auswertung der folgenden Interviews mit Eltern und Lehrern war die Frage, warum so viele ostdeutsche Eltern mit der Schule in der BRD unzufrieden sind und sich etwa ein Drittel der Eltern sogar das DDR-Bildungssystem zurückwünschen (vgl. ROLFF u.a. 1998).

2. Interviews mit Eltern zum Thema Schule

2.1 Auswahlkriterien und Vorgehensweise

Innerhalb des Forschungsprojektes „Kinder, Freunde und Familie“ (vgl. H. OSWALD/L. KRAPPMANN 1995) wurden etwa 300 Familien aus Ost- und West-Berlin standardisiert befragt. Um weitere Informationen über die Erziehungssituation aus elterlicher Sicht in den Jahren nach der Wende zu sammeln, sollten 1997 qualitative Interviews mit Ostberliner Eltern durchgeführt werden. Diese qualitativen Interviews hatten rein explorativen Charakter. Sie sollten zu erweiterten theoretischen Überlegungen anregen, so zu neuen Hypothesen führen und Interpretationshilfen für andere quantitative Analysen bieten. Bei der Auswahl von Familien für diese Interviews leiteten uns folgende Gedanken: Am wichtigsten war uns, einerseits Eltern zu befragen, die die wendebedingten Veränderungen in ihrem Leben als eindeutig positiv beurteilten und andererseits Eltern zu interviewen, die die Veränderungen als ungünstig ansahen. Diese Anforderung wurde durch den Einsatz quantitativer Skalen zur Beurteilung der eigenen Lebenssituation nach der Wende sichergestellt (vgl. H. UHLENDORFF 2000). Gleichzeitig sollten sowohl allein erziehende als auch nicht allein erziehende Eltern sowie Eltern mit hoher und niedriger Schulbildung zu Wort kommen. Alleinerziehende waren vermutlich besonderen Belastungen ausgesetzt, denn sie mussten wendebedingte Veränderungen im Beruf und bei der Erziehung allein verarbeiten. Hohe Schulbildung bedeutete im Gegensatz zu niedriger Schulbildung oft politische Vorbelastung, die sich ungünstig auf die Chancen im neuen System auswirken konnte.

Jeweils zwei der anschließend vorgestellten Eltern beurteilten die wendebedingten Veränderungen in ihrem Leben als eindeutig positiv (Familien A und E), die anderen zwei als eindeutig negativ (Familien B und D). Seit vielen Jahren allein erziehend waren die Mütter der Familien D und E, während in den Familien A und B beide Eltern für die Erziehung der Kinder zuständig waren. Vor kurzem ist allerdings Frau B verstorben. Jeweils zwei der Eltern hatten ein Studium absolviert (Familien B und D), und zwei hatten kein Abitur (Familien A und E).

Die Durchführung der Interviews erfolgte in Anlehnung an das ‚Problemzentrierte Interview‘ nach WITZEL (1982). Das problemzentrierte Interview zeichnet sich durch eine sehr lockere Ausrichtung an einem knappen Leitfaden aus, der vor allem als eine Gedächtnisstütze für den Interviewer zu verstehen ist und als Kompromiss zwischen leitfadensorientierten und narrativen Befragungen angesehen werden kann. Den Befragten werden weitgehende Explikationsmöglichkeiten eingeräumt. Freie Erzählungen sind ausdrücklich erwünscht. Zentrales Thema der Interviews war die Frage, wie es den Eltern gelingt, in Zeiten fundamentaler gesellschaftlicher Veränderungen ihrer Erziehungsaufgabe gerecht zu werden. Dabei kamen auch die Bereiche ‚Schule‘ und ‚Freizeitgestaltung für Kinder‘ ausführlich zur Sprache. Nähere Angaben und weiterführende Auswertungen zu den Fallstudien finden sich bei UHLENDORFF (2000, im Druck).

2.2 Fallstudien

2.2.1 Familie B: *„Früher war das Schulsystem auf gegenseitige*

Unterstützung ausgerichtet, heute muss man sich durchbeißen.“

Herr B, 52 Jahre, und sein 13-jähriger Sohn leben zusammen in Ost-Berlin. Vor etwa zwei Jahren ist Frau B verstorben. Der ältere Sohn der Familie ist erwachsen und lebt jetzt in Westdeutschland. Herr B war zu DDR-Zeiten nach einem Hochschulstudium im diplomatischen Dienst tätig. Er hat gemeinsam mit seiner Frau und seinem jüngsten Sohn einen großen Teil der 80er-Jahre in Kanada verbracht. Die DDR betrachtete er als sein „sicheres Hinterland“. Die Wende war für ihn mit einem ungewöhnlich starken Prestigeverlust verbunden. Er war zeitweise Versicherungsvertreter, heute arbeitet er im Schichtdienst in einem Heim für Obdachlose. Er ist oft 13 Stunden am Tag von zu Hause abwesend und muss auch manchmal am Wochenende arbeiten. Finanziell geht es der Familie nicht gut, die Wende hat für die Familie beträchtliche materielle Einbußen mit sich gebracht.

Oft vermisst Herr B persönliches Engagement bei den Lehrern seines Sohnes. Man müsse sich schon bedanken, wenn die Lehrer mal eine Klassenfahrt machten. Aus seinem Gefühl heraus sei das aber nur eine Selbstverständlichkeit. Insgesamt sei die Distanz zwischen Lehrern und Kindern größer geworden. Es gäbe keine so intensive Beziehung mehr. „Zu DDR-Zeiten konnte sich ein Lehrer das nicht leisten, der kriegte kollektiven Druck, wenn irgendwo was ruchbar wurde, dass er sich nicht um die Klasse kümmert“. Die Freundschaften seines Sohnes sind Herrn B wichtig. Herr B fragt dann auch die Lehrer danach,

ob sie denn die Freundschaften nachteilig oder positiv einschätzen. Ob die Freundschaft auch für das Klassenkollektiv positiv sei, würde er heute allerdings nicht mehr fragen. Das Freizeitangebot für Kinder findet Herr B heute „beschissen“. Die Freizeit sinnvoll zu verbringen werde sofort zu einem finanziellen Problem, z.B. sollte sein Sohn in einem Fußballclub 100,- DM Aufnahmegebühr bezahlen und dann noch zusätzlich 15,- DM Beitrag im Monat.

Zusammenfassend wird in diesem Interview vor allem von der Unterstützung und Solidarität berichtet, die die Schule zu DDR-Zeiten für die Kinder geboten habe. Dies sei vor allem der Arbeit engagierter Lehrer zu verdanken gewesen. Heute dagegen seien die Lehrer unengagiert und distanziert. Deshalb gebe die Schule den Kinder keinen festen Halt mehr, und die Schüler würden zu Einzelkämpfern.

2.2.2 Familie D: „Früher war alles gradlinig und klar, heute muss man eben durchkommen.“

Frau D, 42 Jahre, ist allein für die Erziehung ihres 12-jährigen Sohnes verantwortlich. Ihr 20-jähriger Sohn ist vor kurzem ausgezogen. Frau D arbeitet als Ärztin in einem Ostberliner Krankenhaus. Im Laufe von Umorganisationen nach der Wende wurde ihre Station geschlossen, ein „Wendeopfer“, wie sie es nennt. Ihre Stelle im Krankenhaus konnte sie behalten, sie arbeitet heute auf einem verwandten Gebiet. Im Vergleich zu früher ist ihre Arbeit viel belastender geworden. Für die Erziehung ihres Sohnes bleibt ihr weniger Zeit als früher. Angst um den Arbeitsplatz kommt dazu, denn „wer wollte heute wirklich sagen, dass ihn Arbeitslosigkeit gar nicht betreffen könnte“. Selbst der Sohn habe sich schon in den ersten Schuljahren Gedanken über Arbeitslosigkeit gemacht und „Ängste um die soziale Existenz gezeigt“, als nämlich die Eltern von Mitschülern ihre Arbeit verloren.

Nach Einschätzung von Frau D achten die Lehrer in den ersten Schulklassen nicht mehr so darauf, ob die Kinder im Unterricht wirklich etwas lernen oder nur spielen. „Früher passte man da auf, die Einhaltung von Regeln wurde geachtet.“ Die Lehrer hätten ihr bei Elternversammlungen nach der Wende erklärt, dass sie nun weniger Rechte hätten als früher. Auch bei schlimmen Verhaltensauffälligkeiten der Kinder würden die Lehrer heute sagen: „Ja, tut uns Leid, aber heute geht nichts mehr.“ Früher hätten die Lehrer viel eher bei der Mutter oder beim Betrieb der Eltern angerufen oder sich an die Jugendhilfe gewandt. Frau D will das den Lehrern nicht persönlich vorwerfen, sie müssten sich eben auch den neuen Bedingungen anpassen. Die Zeugnisse und Beurteilungen von Lehrern in der Grundschule hält Frau D für wenig konkret und oberflächlicher als früher, besonders, weil die Lehrer sich scheuten, Negatives zu schreiben. Zum Ende der Grundschulzeit ihres Sohnes war Frau D nicht sicher, welche weiterführende Schule für ihn passend sei. Orientiert hat sie sich dann an einem privaten Gespräch mit der Grundschulklassenlehrerin ihres Sohnes.

Frau D berichtet, dass sich ihre moralischen Maßstäbe bei der Erziehung ihres Sohnes verändert haben. Früher, vor der Wende, brachte man seinem Kind bei, dass man nicht lügt. Heute dagegen müsse man sehen, gut durchs Leben

zu kommen und vielleicht auch mal auf eine Notlüge zurückgreifen, um das Gesicht nicht zu verlieren. Die Moral stünde nicht mehr über allem. Als Beispiel erzählt sie folgende Geschichte aus dem schulischen Bereich: Ihr Sohn sollte sich zum Basketballspielen an einem bestimmten Treffpunkt außerhalb des Schulgebäudes einfinden. Der Junge hat den verabredeten Treffpunkt gesucht, aber nicht gefunden. Dazu meint Frau D: „Und jetzt kann er seinem Lehrer erzählen, er hätte Kopfschmerzen. Ja, das finde ich o.k. Ich denke nicht, dass er sagen muss, dass er zu doof war, diesen Platz zu finden. Früher hätte ich vielleicht anders darüber gedacht. ... Ich hätte mehr auf Moral gedrängt. ... Nicht, dass ich ihn verpetzt hätte, aber so für mich hätte ich das doch ein bisschen anders beurteilt.“

Der ältere Sohn von Frau D hat im vorigen Jahr Abitur gemacht und ist danach von zu Hause ausgezogen. Er jobbt jetzt ab und zu, hat aber weder einen Ausbildungs- noch einen Studienplatz. Frau B meint, das sei „den neuen Bedingungen zu danken. In der DDR wäre das anders gelaufen, da hätte er schon in der zehnten oder elften Klasse aufschreiben müssen, was er mal werden will.“ Die Zettel wurden dann von den Eltern unterschrieben und abgegeben. „Und in der Oberstufe hat ja praktisch jeder - 90 Prozent oder mehr - seinen Studienplatz bekommen“.

Insgesamt gesehen sehnt sich die befragte Mutter nach dem festen Halt, den eindeutigen Regeln und klaren moralischen Wertmaßstäben zurück, den ihr das DDR-Schulsystem für die Erziehung ihrer Kinder geboten hat. Heute zögen sich die Lehrer auf Grund neuer Gesetze aus ihren Verantwortlichkeiten gegenüber Kindern und Eltern zurück. So falle es schwer, sich in der neuen Gesellschaft zu orientieren.

2.2.3 Familie E: *„Heute müssen Eltern und Kinder selber aktiv werden, selber denken, selber entscheiden.“*

Frau E ist 38 Jahre alt und sorgt allein für ihren 13-jährigen Sohn. Nach Abschluss der 10. Klasse und einer Berufsausbildung arbeitete sie als technische Angestellte. In dieser Zeit engagierte sie sich als FDJ-Sekretärin. Ihr Betrieb musste bald nach der Wende schließen. Sie nahm dann nach anfänglichem ängstlichen Zögern an einem Jahreskurs „EDV und Management“ teil. Danach hatte sie ein vierteljähriges Praktikum in Hamburg abzuleisten. Während dieser Zeit kümmerten sich vor allem ihre Eltern um den Sohn. Von dem Hamburger Betrieb aus eröffnete Frau E eine Zweigstelle in Berlin. Bald war ihr diese Arbeit zu langweilig. Sie arbeitet jetzt in einem anderen Architekturbüro und ist sehr glücklich über ihren „Traumjob“. Sie kann eigene Gedanken einbringen und vieles auch selbst entscheiden.

In der Grundschule sind Frau E und ihr Sohn hinsichtlich des anstehenden Schulwechsels sehr gut beraten worden. Es fanden Veranstaltungen statt, bei denen sich Lehrer der anderen Schultypen vorstellten, und auch die Klassenlehrerin in der Grundschule bot sich als persönliche Ansprechpartnerin an. Jetzt aber, im Gymnasium, ist Frau E mit den Lehrern ihres Sohnes überhaupt nicht zufrieden. Wenn die Kinder jetzt größere Leistungsprobleme haben, ver-

wiesen die Lehrer immer nur auf private Nachhilfe. „Die Klassenlehrerin unternimmt nichts, regt nicht mal eine Arbeitsgruppe unter den Schülern an. Zu DDR-Zeiten hat man sich von der Schule aus mehr gekümmert, und es gab eine intensivere Verbindung zwischen Lehrern und Elternhaus.“ Frau E bedauert Kinder, die heute nicht von ihren Eltern unterstützt werden. Auch von der Schule sei dann keine Hilfe zu erwarten. Diese Kinder seien jetzt „... mutterseelenallein. In der DDR gab es für diese Kinder immerhin die FDJ und die Pionierorganisation.“

Zu DDR-Zeiten, berichtet Frau E, wäre man durch den Staat geführt und gelenkt worden, heute müsse man ganz allein seinen Weg finden, sich allein etwas ausdenken, darüber nachdenken, organisieren und auch überlegen, was finanziell möglich ist. Genau das versuche sie jetzt auch ihrem Sohn beizubringen. Als er z.B. nicht mehr zum Schwimmen gehen wollte, musste er mithelfen, etwas Neues zu finden. Er hat sich selbst gekümmert und darauf geachtet, was er machen möchte. Früher hätte man nur auf von der Schule verteilten Formularen anzukreuzen brauchen, dass das Kind dieses oder jenes mitmachen soll. Da wäre das alles von allein gelaufen.

Als Fazit dieses Interviews ergibt sich, dass Frau E - im Unterschied zu den bisher vorgestellten Eltern - nach der Wende tatkräftig und erfolgreich ihre beruflichen Fähigkeiten erprobte und dabei sehr gute Erfahrungen sammelte. Trotzdem hat sie gegenüber der Schule in der BRD eine kritische Haltung entwickelt. Sie meint, dass die Lehrer nach der Grundschulzeit den Kindern zu wenig persönliche Zuwendung bieten. Daher könnten die Kinder bei familiären Krisen durch die Schule nicht mehr aufgefangen werden. In dieser Hinsicht wurde in der DDR-Schule besser für die Kinder gesorgt.

2.2.4 Familie A: *„Das wollte ich früher nicht und das will ich heute nicht, dass fremde Leute meine Kinder erziehen.“*

Frau A ist 44 Jahre alt und arbeitet im Bereich der häuslichen Krankenpflege. Sie ist ausgebildete Krankenschwester und Sachbearbeiterin. Ihr Mann arbeitet als Schlosser. Die Familie A (Vater, Mutter, ein 23-jähriger Sohn und eine 13-jährige Tochter) hatte fest vor, 1990 einen Ausreiseantrag zu stellen, weil dann der Sohn die Schule mit der 10. Klasse (POS) beendet hätte. Zwei Geschwister von Frau A waren schon Mitte und Ende der 80er-Jahre in die BRD übergesiedelt. Frau A hatte sich geweigert, die Westkontakte zu ihren Geschwistern aufzugeben. Sie war dann als Sachbearbeiterin in ihrem Betrieb „von Stund' an nicht mehr tragbar“. Auch die Familie von Herrn A stand der DDR distanziert gegenüber. Herr A hatte nicht an der Jugendweihe teilgenommen, und sein Vater war vor dem Mauerbau Grenzgänger gewesen. Aus diesen Gründen hat Herr A Anfang der 60er-Jahre kein Abitur machen dürfen. Aus ihrer politischen Meinung hatte Frau A kein Geheimnis gemacht. Sie beschreibt sich selbst als „stures Weib“ und als „aufsässig“. Dabei hat sie allerdings schon darauf geachtet, dass ihre Äußerungen sie nicht hinter Gitter bringen konnten. Frau A beschreibt den Mauerfall als ein großes Glück und eine Befreiung für ihre Familie. Sie freut sich über die Möglichkeiten und Freiheiten, die man jetzt hat. Heftige Auseinandersetzungen mit Arbeitgebern gibt es allerdings immer

noch. „Wenn man ein Typ ist, der gern die Wahrheit sagt, das wird nirgendwo so gern gesehen, auch im jetzigen System ist es besser, wenn man kuschelt.“

Frau A begrüßt es ausdrücklich, dass die Eltern heute viel Erziehungsverantwortung übernehmen müssen. „Das wollte ich früher nicht und das will ich heute nicht, dass fremde Leute meine Kinder erziehen. Also, die Fehler, die möchte ich schon selber machen, aber auch das Gute.“ Sie wollte auch vor der Wende nie diese Verantwortung an die Lehrer „abdelegieren“. Sie begrüßt die neuen Freizeitangebote außerhalb der Schule. Dort könnten sich die Kinder mit Spaß und Freude entwickeln. Das sei besser als die „gezielte Freizeitgestaltung von Staats wegen“, auch wenn es jetzt manchmal schwierig sei, einen passenden Platz in einem Sportteam zu finden. So sei die Tochter schon einmal traurig vom Sport nach Hause gekommen und habe gesagt, sie sei nun „entlassen“. Aber die Familie habe dann etwas anderes für die Tochter gesucht und auch gefunden.

Frau A freut sich über die Perspektiven, die sich jetzt für ihre Tochter auf-tun. Ihr stehe jetzt die ganze Welt offen. Es komme nur darauf an, ob die Tochter wirklich will und sich „dahinterklemmt“. Sie möchte im nächsten Schuljahr gerne auf ein Gymnasium gehen. Damit habe sich die Familie „schwergetan“ und lange darüber nachgedacht, auch weil die Leistungen der Tochter in Mathematik nicht ganz so gut sind. Nun habe man, schon vor dem Schulwechsel, für die Ferienzeit eine Nachhilfe organisiert.

Die im vorliegenden Interview befragte Mutter ist mit den Veränderungen im Bildungssystem einverstanden. Sie erlebte die Schule in der DDR als Re-präsentantin des unterdrückenden Staates, der über Bildungschancen und Er-ziehung in die Privatsphäre von Familien eingreifen wollte. Die neuen Erzie-hungsverantwortlichkeiten, die nach der Wende auf die Familien zukamen, hat diese Mutter gerne angenommen.

3. Interviews mit Lehrern zu Elternarbeit und schulischer Leistungsbewertung

In Ostdeutschland hat sich das System der Leistungsbewertung an Schulen durch die Wende maßgeblich verändert. Zu DDR-Zeiten dokumentierten gute Schulnoten nicht nur die Leistungsfähigkeit eines Kindes, sondern zugleich die Hilfsbereitschaft und Solidarität des Klassenkollektivs. Auch die pädagogischen Kompetenzen von Lehrern wurden daran gemessen, „mit welchem Ergebnis sie (die Lehrer) im einheitlichen Unterricht lernleistungsschwächeren Schülern Möglichkeiten zur Verhinderung eines Zurückbleibens in der Wissensaneignung erschlossen“ (H.-D. HOYER 1997, S. 63). Wenn ein Kind das Klassenziel nicht erreichte, mussten sich auch Lehrer und Mitschüler unange-nehmen Befragungen stellen. Sie sollten erklären, warum es dem Kind trotz ihrer Unterstützung nicht gelungen war, den Leistungsanforderungen zu genü-gen. Selbst ganze Schulen wurden nach dem erreichten Zensuredurchschnitt beurteilt (CH. HÄNDLE/W. NITSCH/CH. UHLIG 1998). Letztlich führte diese Si-tuation - bei einer nicht zu leugnenden Leistungsorientiertheit der Schule - zu einer beschönigenden Leistungsbewertung, an die sich Schüler und Eltern seit langem gewöhnt hatten. Kinder bekommen heute von ihren Lehrern im

Durchschnitt weniger gute Noten, und Klassenwiederholungen kommen häufiger vor als früher. Gleichzeitig ist aber gerade heute ein guter Schulnotendurchschnitt für die weitere Schullaufbahn der Kinder und für die Aussicht auf einen guten Ausbildungsplatz überaus wichtig geworden. So wird verständlich, warum die Leistungsbewertung an ostdeutschen Schulen ein heikler Berührungspunkt zwischen Lehrern und Eltern geworden ist und vermutlich zu dem schwierigen Verhältnis zwischen Eltern und Schule beiträgt.

Als wir 1997 ostdeutsche Eltern zur „Erziehung in Zeiten der Wende“ befragten, war die kritische Haltung ostdeutscher Eltern gegenüber der Schule noch nicht in der Schärfe deutlich geworden, wie es die repräsentativen Analysen von ROLFF u.a. aus dem Jahre 1998 aufzeigten. Daher konnten wir in den Elterninterviews auch noch nicht angemessen auf das Verhältnis zwischen Schule und Eltern vermutlich belastende Problem der Leistungsbewertung eingehen und entsprechende Nachfragen stellen. Glücklicherweise können wir aber auf Interviews zurückgreifen, in denen Lehrer u.a. von ihrer Elternarbeit im Zusammenhang mit schulischer Leistungsbewertung berichten. Im Rahmen einer Vorstudie zum Bewertungsverhalten von Lehrern hatten einer der Autoren und zwei weitere an diesem Forschungsprojekt beteiligte Wissenschaftler im Jahre 1998 insgesamt 14 ausführliche Interviews mit Lehrerinnen und Lehrern und eine Gruppendiskussion mit 15 Lehrern verschiedener Schultypen aus Brandenburg durchgeführt. Der Interviewer orientierte sich nur locker an einem Leitfaden und gab den Befragten Raum für weitgehende Explikationsmöglichkeiten. Einige Abschnitte aus diesen Interviews möchten wir hier präsentieren.

In den Interviews wurde von Lehrern hervorgehoben, dass sich viele Eltern die - in ihren Augen - schwachen Zensuren ihrer Kinder nicht erklären können, weil die Eltern aus ihrer Schulzeit in der DDR an bessere Zensuren gewöhnt waren. So können nach Ansicht der Lehrer eine Reihe von Eltern die von ihren Kindern erbrachten Schulleistungen gar nicht richtig einschätzen und würdigen. Nach der Grundschulzeit spitzt sich dieses Problem besonders zu. Da waren „die Schüler und mehr noch die Eltern wie vor den Kopf geschlagen, wenn der Schüler mal eine Drei oder gar eine Vier hatte“. Der Lehrer musste „immer wieder klarmachen, dass eine Drei eine befriedigende und keine schlechte Leistung ist und dass eine Vier ausreicht.“

Die Lehrer berichten von der Befürchtung mancher Eltern, dass die Schule ihre Kinder zu wenig herausfordert. Danach glauben manche Eltern, dass ihre Kinder in der Grundschule zu wenig lernen. „Offener Unterricht und Freiarbeit haben bei den Eltern zu einem Aufschrei geführt..., die (Eltern) sagen, die (Lehrerin) spinnt wohl ein bisschen, die (Kinder) lernen doch überhaupt nichts.“ Mehrfach wird elterlicher Ehrgeiz von den Lehrern angesprochen. Ein Lehrer findet es erschreckend, dass die Eltern „die Fortschritte (ihrer Kinder) gar nicht sehen und . die Latte wieder höher hängen.“ Im Gymnasium beschwerten sich Eltern über leistungsschwache Schüler in der Klasse ihres Kindes. Diese würden die Lernfortschritte ihres Kindes aufhalten. Am Rande ist bei den Lehrerinterviews auch von Beschwerden der Eltern über zu hohe schulische Leistungsanforderungen die Rede. Diese Beschwerden scheinen den Lehrern weniger Schwierigkeiten zu bereiten, verdeutlichen aber die Spannweite elterlicher Ansprüche und Erwartungen.

Die meisten Lehrer waren der Ansicht, dass die Eltern realistischer einschätzen sollten, was in der Schule verlangt wird. Danach sollten die Eltern wissen, „was eine Fünf oder Sechs ist“ oder wann der Lehrer eine Eins erteilt. „Dann werden sie (die Eltern) auch mit ihren Kindern anders umgehen, dann werden sie nämlich nicht sagen, ‚du hast bloß eine Drei geschrieben‘, sondern sie wissen, die Anforderungen sind hoch, dann werden sie auch mal lobend tätig.“ Obwohl viele Lehrer bereit sind, mit den Eltern über ihre Bewertung zu sprechen, wollen sie, dass die Eltern die Initiative dazu ergreifen und auf die Lehrer zugehen. Hier hat sich die Haltung der Lehrer im Vergleich zu DDR-Zeiten deutlich verändert. Damals gingen Lehrer regelmäßig auf die Eltern zu, z.B. bei den heute umstrittenen Hausbesuchen.

Am Rande wird in den Lehrerinterviews auch das Lehrer-Schüler-Verhältnis angesprochen. Nach ihrer Lehrertätigkeit vor der Wende befragt, berichtet eine Lehrerin: „Ich schaue mit einem weinenden Auge zurück, weil ich finde, ich war sehr gerne in der Schule. Ich bin schon eher hingegangen, bevor die Stunde angefangen hat. Wir sind nach der Stunde sitzen geblieben und haben uns unterhalten. Ich bin also erst spät am Abend nach Haus' gegangen. Problemklassen hat jeder, hatte ich auch zu DDR-Zeiten ... da konnte man dran arbeiten mit den Eltern. Heutzutage geht's mir an manchen Tagen so, da bin ich froh, wenn ich die Schule verlassen kann.“

4. Zusammenfassung und Interpretation

In diesem Aufsatz gehen wir der Frage nach, warum viele ostdeutsche Eltern mit dem BRD-Schulsystem unzufrieden sind und nur wenige die Veränderungen des Bildungssystems gutheißen. Aus Interviews mit Eltern und Lehrern werden wir Ideen zusammenstellen, die uns einer Beantwortung dieser Frage näher bringen.

Die von uns interviewten Ostberliner Eltern trugen unterschiedliche Erwartungen und Vorbehalte an die Schule heran. Besonders deutlich wird das bei einer Gegenüberstellung der Familien B, D und E, die sich mit ihrem Leben als DDR-Bürger gut arrangiert hatten, mit der Familie A, die in der DDR politisch auffällig war und sogar plante, in die BRD auszureisen. Die Lebensgeschichte der Familie A führte dazu, dass sie dem neuen System aufgeschlossener gegenüberstand als viele andere Ostdeutsche. Familie A kann heute als ein Beispiel für die Familien angesehen werden, die mit dem neuen Bildungssystem relativ einverstanden sind.

Frau A war der Ansicht, die Schule sei vor allem für Bildung und Ausbildung der Kinder und nicht für deren Erziehung verantwortlich. Erziehungsaufgaben wollten Frau und Herr A lieber selbst übernehmen. Insofern begrüßten sie, wenn sich Lehrer inzwischen weniger als Vermittler von gesellschaftlichen Werten verstehen als früher. Selbst bei Leistungsproblemen in der Schule, für die zu DDR-Zeiten Lehrer und Klassenkameraden als mitverantwortlich angesehen wurden, beklagte sich Frau A nach der Wende nicht über mangelnde Hilfe durch die Schule, sondern sie organisierte private Nachhilfe und unterstützte ihre Tochter auf diese Weise. Familie A fühlte sich vor der Wende durch den Staat bevormundet und freute sich danach über die Veränderung des Bil-

dungssystems, weil ihr neue Freiheiten und Verantwortlichkeiten im Verhältnis zur Schule zustanden.

Die anderen Eltern (Familie B, D und E) waren vor der Wende mit ihrer Situation in der DDR - einschließlich des Schulwesens - weitgehend zufrieden. Kritisch wurde von ihnen dagegen die Umstrukturierung des Schul- und Bildungssystems beurteilt. Den Sichtweisen dieser Familien wollen wir uns nun näher zuwenden. Dabei werden die vier Bereiche ‚wenig intensives Lehrer-Schüler-Verhältnis‘, ‚veränderte gesellschaftliche Werte‘, ‚neue Unterrichtsformen‘ und ‚Leistungsbewertung‘ besprochen.

1) *Wenig intensives Lehrer-Schüler-Verhältnis:* In erster Linie bemängelten die Eltern, dass Lehrer sich nach der Wende nicht mehr so intensiv wie früher um die Kinder in ihrer Klasse kümmerten. Sie kritisierten, dass Lehrer nicht genug Engagement und Präsenz zeigten, die jüngeren Kinder z.B. nur spielen ließen, anstatt sich ihnen wirklich zuzuwenden. Gegenüber den älteren Kindern zogen sich die Lehrer nach Ansicht der Eltern von ihren Erziehungsaufgaben zurück. Das würde innerhalb und auch außerhalb des Unterrichts deutlich, z.B. beim mangelnden Interesse der Lehrer an Klassenfahrten oder wenn Lehrer auch bei „schlimmen Verhaltensauffälligkeiten“ der Kinder nicht eingriffen. Die Eltern erlebten es als mangelnde Fürsorge, wenn sich die Lehrer ihren Kindern gegenüber nur als Vermittler von Fachwissen definierten. In den Lehrerinterviews kam dieser Themenbereich nur am Rande zur Sprache. Dabei bestätigt eine Lehrerin ausdrücklich die klimatisch veränderte Beziehung zu den Schülern.

Bedenkt man, dass vor und nach der Wende weitgehend die gleichen Lehrer in der Schule unterrichtet haben, ist die von den Eltern wahrgenommene Distanzierung zwischen Lehrern und Schulkindern zunächst überraschend. Vermutlich machen sich hier Auswirkungen des neuen Schul- und Bildungssystems bemerkbar, die indirekt auch das Lehrer-Schüler-Verhältnis betreffen. Folgende Aspekte (a - d) dürften bei der Lockerung der Lehrer-Schüler-Beziehung eine Rolle spielen:

a) Lehrer standen nach der Wende vor der Aufgabe, sich auf sehr unterschiedliche Erwartungen von Eltern einstellen zu müssen. Einige Eltern betrachteten Bemühungen von Lehrern, die über den reinen Schulunterricht hinausgingen, als Einmischung in ihr Familienleben, während viele andere Eltern dagegen ein engagiertes fürsorgliches und erzieherisches Interesse der Lehrer an den Kindern vermissten. Auch bei Leistungs- und Bewertungsfragen wurden unterschiedliche Ansprüche an die Lehrer herangetragen. Viele Eltern wollten, dass die Schule ihre Kinder zum Lernen herausfordert, andere Eltern befürchteten, dass die Schule ihre Kinder überfordert. Aufgrund der im Vergleich zu DDR-Zeiten viel größeren Mitsprachemöglichkeiten von Eltern standen ostdeutsche Lehrer vor der ungewohnten Situation, gegensätzliche elterliche Haltungen berücksichtigen zu müssen.³ Es entsteht der Eindruck, dass manche Lehrer versuchten, diese Spannungsfelder dadurch zu regulieren, dass sie sich

3 Über die Rolle von Elternbeiräten auf Schulebene und Klassenelternaktiven als ‚Helfer der Eltern und Pädagogen‘ in der DDR berichten E. SCHARNHORST/R. WALTHER (1987).

- den Eltern gegenüber zurückhielten und Initiativen von den Eltern erwarteten. So sollten die Eltern z.B. persönlich nachfragen, wenn sich Unklarheiten bei der Leistungsbewertung ergaben. Aus Sicht der Eltern konnte so der Eindruck mangelnden Engagements der Lehrer entstehen.
- b) Da die Lehrer nach der Wende den Unterricht und insofern auch den Umgang mit den Kindern selber planen und gestalten konnten, standen sie stärker in der Kritik der Eltern als früher. Auf nicht hinterfragbare Anordnungen der Schulleitung konnten sich die Lehrer nicht mehr zurückziehen. Wenn die Lehrer im Unterricht ihre Rolle als fürsorgliche Erzieher und Vermittler von Werten betonten, waren sie besonders leicht angreifbar, z.B., weil sie noch vor wenigen Jahren teilweise andere Werte zu vertreten hatten. Zusätzlich wurden nach der Wende die autoritären Aspekte von Fürsorglichkeit stärker reflektiert als früher (HOYER 1997). Möglicherweise führte diese Situation dazu, dass sich Lehrer - zumindest gegenüber höheren Klassen - mehr und mehr als Spezialisten für die Vermittlung von Fachwissen verstanden. In dieser Rolle waren sie weniger verletzbar.
- c) Die Intensität der Lehrer-Schüler-Beziehung zu DDR-Zeiten hatte sicherlich mit den vielfältigen Aufgaben der Lehrer außerhalb des Unterrichts zu tun, z.B. der aktiven Mitarbeit bei den Kinder- und Jugendorganisationen. Nach der Wende hatte sich die Rolle der Lehrer verändert. Staatlicherseits wurde ein Engagement der Lehrer außerhalb des Schulunterrichts viel weniger erwartet. Dadurch waren im Vergleich zu früher Möglichkeiten entfallen, die Lehrer-Schüler-Beziehung zu vertiefen.
- d) Vielleicht hängt die distanziertere Rolle der Lehrer auch damit zusammen, dass ihnen nach der Wende im Vergleich zu früher kaum noch Disziplinierungsmöglichkeiten gegenüber den Kindern und ihren Familien zur Verfügung standen. Nach der Wende konnte kein Druck mehr durch die früher möglichen Absprachen zwischen Schulleitung und Betriebsleitung der Eltern ausgeübt werden, und auch die umstrittenen Hausbesuche der Lehrer waren nur noch mit Zustimmung der Eltern möglich. Insofern wurde die Position der Lehrer gegenüber den Familien deutlich schwächer. Dass eine geschwächte Stellung - zumindest im Einzelfall - auch weniger Engagement nach sich ziehen konnte, ist leicht verständlich.
- 2) *Veränderte gesellschaftliche Werte:* Neben dem weniger intensiven Lehrer-Schüler-Verhältnis besprachen die Eltern ausdrücklich ihre Vorbehalte gegenüber dem Wertesystem der BRD-Gesellschaft und die Art und Weise, wie es sich in der Schule manifestiert. Auch dieses Thema dürfte mit der kritischen Haltung vieler ostdeutscher Eltern gegenüber der Schule zusammenhängen. So meinten sie z.B., dass aus gegenseitiger Unterstützung der Kinder in der Klasse inzwischen ein Kampf für eigene, egoistische Belange geworden sei, dass sinnvolle Freizeitbeschäftigungen für Kinder, wie sie zu DDR-Zeiten die Schule bot, für manchen Familien nicht bezahlbar wären und dass einfache klare Regeln, z.B. seinen Lehrer nicht zu belügen, nach der Wende nicht mehr gälten. Bei diesen Eltern klang die Sehnsucht nach - aus ihrer Sicht - klaren und auf Solidarität ausgerichteten Werten aus

DDR-Zeiten an. Nachdenklich stimmen die Worte von Frau E, einer nach der Wende beruflich erfolgreichen Mutter, die diejenigen Kinder bemitleidete, die nach der Wende von ihren Eltern vernachlässigt wurden. Vor der Wende hätte es ein bewährtes soziales Netz für diese Kinder gegeben, heute wären sie zunächst einmal völlig allein. Aus dieser Perspektive ist es tatsächlich zu bedauern, dass pädagogisch und entwicklungspsychologisch hilfreiche Strukturen verloren gegangen sind (KORNADT 1996).

- 3) *Neue Unterrichtsformen:* Sowohl aus Eltern- als auch aus Lehrerinterviews ging hervor, dass manche Eltern den Eindruck hatten, heute werde in der Grundschule nicht gelernt, sondern vor allem gespielt. Damit waren die Eltern nicht einverstanden. Möglicherweise fehlten den Eltern Informationen und Verständnis für die neuen Lehr- und Unterrichtsformen (wie z.B. offener Unterricht, Freiarbeit oder Projektarbeit, entdeckendes Lernen). Sicherlich war den Eltern nicht leicht zu vermitteln, dass Leistungsdruck in den ersten Jahren aus dem Unterricht herausgenommen werden sollte, indem z.B. keine Zensuren erteilt wurden, obwohl Leistung und Zensuren kurze Zeit später, bei der Auswahl einer weiterführenden Schule, eine entscheidende Rolle spielen würden. Ergänzend zeigen ROLFF u.a. (1998, S. 44), dass die Unzufriedenheit mit einem Verzicht auf die Benotung der Kinder in den ersten drei Grundschuljahren in Ostdeutschland viel verbreiteter ist als in Westdeutschland (57% versus 31%).
- 4) *Leistungsbewertung:* Viele Eltern waren nach Ansicht der befragten Lehrer unzufrieden mit der Schule, weil ihre Kinder nicht so gute Schulnoten bekamen, wie es die Eltern aus ihrer eigenen Schulzeit kannten. Diese Einschätzung der Lehrer passte zu den Ergebnissen von H. DITTON/L. KRECKER (1996), die in ihrer Studie zeigten, dass Eltern, deren Kinder keine guten Noten nach Hause brachten, der Schule ihres Kindes insgesamt negativer gegenüber standen als andere Eltern. Die interviewten Lehrer berichteten zusätzlich von dem Druck, den Eltern auf Kinder und Schule ausübten, damit die Kinder viel lernten und gute Noten erreichten. J. BÖTTCHER/H. WEISHAUPT (1999) zeigten bei ihrem Vergleich zwischen Gymnasien in Thüringen und Bayern, dass der Leistungsdruck, der auf ostdeutschen Schulkindern lastete, tatsächlich stärker war als in Westdeutschland. Aus Sicht der von uns befragten Eltern kümmerten sich die Lehrer zu wenig um die Leistungsförderung bei einzelnen Kindern. Danach sorgten die Lehrer nicht mehr dafür, dass sich Kinder bei Lernproblemen gegenseitig unterstützten, indem die Lehrer z.B. zur Bildung von Arbeitsgruppen anregten, wodurch sich die Schulnoten der Kinder hätten verbessern können.

Die Veränderung der schulischen Leistungsbewertung ist auch deshalb ein brisantes Thema zwischen Elternhaus und Schule geworden, weil Schulnoten die Aussichten auf einen begehrten Ausbildungsplatz verbessern oder verschlechtern. Heute, bei einem für Jugendliche besonders ungünstigen Arbeitsmarkt, ist die Suche nach einer Ausbildungsstätte zu einer schwierigen Aufgabe der Familien geworden. Dies sei dem neuen System „zu danken“, bemerkte eine Mutter dazu ironisch. Die Befürchtung, nach der Schule keine passende Lehr-

stelle für ihre Kinder zu finden, ist bei ostdeutschen Eltern insgesamt deutlich weiter verbreitet als bei westdeutschen Eltern (55% versus 33%; ROLFF u.a. 1998, S. 23).

Anhand von qualitativen Interviews versuchten wir in diesem Aufsatz, die Unzufriedenheit vieler ostdeutscher Eltern mit der Umstrukturierung des Schul- und Bildungssystems nach der Wende verständlicher zu machen. Wir vermuten, dass viele der angesprochenen Kritikpunkte sich auch bei Gesprächen mit westdeutschen Eltern wiederfinden würden. Eine besondere Schärfe der Kritik ergibt sich aber bei ostdeutschen Eltern, weil sie die Schule in der DDR - entweder als Schüler oder auch als Mütter und Väter älterer Kinder - ganz anders erlebt haben als die heutige Schule in der BRD. Damals gab es in ihren Augen engagierte Lehrer, die das persönliche Verhältnis zu den Schülern sehr wichtig genommen haben. Klare moralische Vorstellungen hinsichtlich gegenseitiger Unterstützung und Solidarität in der Schule waren vorgegeben, und bei einer schon in den ersten Schulklassen starken Leistungsorientierung wurden die Schüler mit guten Schulnoten beurteilt. Die Diskrepanz zwischen den alten Schulerfahrungen und der Situation in der BRD führte unserer Ansicht nach dazu, dass ostdeutsche Eltern so unzufrieden mit dem neuen Bildungssystem sind. Dass unsere an einigen qualitativen Interviews entwickelten Ideen an größeren Stichproben überprüft werden müssten, steht außer Frage.

Sicherlich werden in den kommenden Jahren neue Lehrer- und Elterngenerationen immer weniger Vergleiche zwischen dem DDR-System und dem der BRD ziehen. Die ersten Eltern, die die DDR-Schule gar nicht mehr erlebt haben, lassen nicht mehr lange auf sich warten. Neue Lehrer werden unbefangener mit Erziehungs- und Wertefragen umgehen können als ihre älteren Kollegen, die schon zu DDR-Zeiten unterrichtet und denen ihre frühere ideologische Eingebundenheit manchmal von Schülereltern vorgehalten wird. Kontroversen zwischen Eltern und Lehrern über die Rechte und Pflichten bei Bildungs- und Erziehungsfragen werden aber gewiss, genau wie in Westdeutschland, bestehen bleiben.

Literatur

- ANWEILER, O.: Schulpolitik und Schulsystem in der DDR. Opladen 1988.
- ARBEITSGRUPPE BILDUNGSBERICHT AM MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR BILDUNGSFORSCHUNG: Das Bildungswesen in der Bundesrepublik Deutschland. Hamburg 1994.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND: Neunter Jugendbericht - Bericht über die Situation der Kinder und Jugendlichen und die Entwicklung der Jugendhilfe in den neuen Bundesländern. Bonn 1994.
- BÖTTCHER, I./WEISHAUPT, H.: Gymnasien in Thüringen und Bayern. In: Zeitschrift für Pädagogik 45 (1999), S. 699-716.
- DITTON, H./KRECKER, L.: Gute Schulen aus der Sicht der Betroffenen - Eltern benoten die Schule. In: Empirische Pädagogik 10 (1996), S. 27-48.
- DÖBERT, H.: Curricula in der Schule: DDR und ostdeutsche Bundesländer. Köln 1995.
- DÖBERT, H.: Das Bildungswesen der DDR in Stichworten: inhaltliche und administrative Sachverhalte und ihre Rechtsgrundlagen. Neuwied/Kriftel/Berlin 1996.
- HÄNDLE, CH./NITSCH, W./UHLIG, CH.: LehrerInnen und ErziehungswissenschaftlerInnen im Transformationsprozess. Weinheim 1998.
- HOYER, H.-D.: Der Einfluss der schulischen Umgestaltung auf die professionelle Kompetenz von Lehrerinnen und Lehrern - Ergebnisse einer sozialwissenschaftlichen Feldanalyse in Brandenburg. In: S. BUCHEN/U. CARLE/P. DÖBRICH/H.-D. HOYER/H.-G. SCHÖNWÄLDER (Hrsg.): Jahrbuch für Lehrerforschung. Weinheim/München 1997, S. 61-75.

- KORNADT, H.-J.: Erziehung und Bildung im Transformationsprozess. In: S.E. HORMUTH/W.R. HEINZ/H.-J. KORNADT/H. SYDOW/G. TROMMSDORFF (Hrsg.): Individuelle Entwicklung, Bildung und Berufsverläufe. Opladen 1996, S. 201-235.
- OSWALD, H./KRAPPMANN, L.: Social life of children in a former bipartite city. In: P. NOACK/M. HOFER/J. YOUNISS (Hrsg.): Psychological responses to social change. Berlin 1995, S. 163-185.
- ROLFF, H.-G./BAUER, K.-O./KLEMM, K./PFEIFFER, H.: Jahrbuch der Schulentwicklung. Weinheim 1998.
- SCHARNHORST, E./WALTHER, R.: Lehrer und Eltern als Partner im Erziehungsprozeß. Berlin 1987.
- SEIDEL, A.: Schule und berufliches Selbstverständnis von Lehrern in den neuen Bundesländern. In: I.S. BATRAKOVA/N.F. RADIONOVA/A. SEIDEL/W. THIEM (Hrsg.): Der Lehrer in der Epoche gesellschaftlicher Veränderungen (Universität Potsdam). Potsdam 1999, S. 158-181.
- THIEM, W.: Schulbildung in den neuen Ländern der Bundesrepublik Deutschland. In: I.S. BATRAKOVA/N.F. RADIONOVA/A. SEIDEL/W. THIEM (Hrsg.): Der Lehrer in der Epoche gesellschaftlicher Veränderungen (Universität Potsdam). Potsdam 1999, S. 10-34.
- TILLMANN, K.-J.: Von der Kontinuität, die nicht auffällt - Das ostdeutsche Schulsystem im Übergang von der DDR zur BRD. In: W. MELZER/U. SANDFUCHS (Hrsg.): Schulreform in der Mitte der 90er Jahre. Opladen 1996, S. 13-22.
- UHLENDORFF, H.: Erziehung im sozialen Umfeld - Eine empirische Untersuchung über elterliche Erziehungshaltungen in Ost und West. (Habil.) Opladen (im Druck).
- UHLENDORFF, H.: Parenting in times of social transformation. In: E. KOLINSKY (Hrsg.): The new Germany in the East. London, im Druck.
- WITZEL, A.: Verfahren der qualitativen Sozialforschung: Überblick und Alternativen. Frankfurt a.M. 1982.

Abstract

Representative surveys show that the changes in the school system and the educational system in East Germany, which are due to the political changes since the end of the GDR, have found little support among parents. In order to examine this situation more closely, the authors present results of four interviews conducted with East German mothers and fathers of 12- to 13-year-old children reporting on their experiences with the school in the FRG. In addition, they interpret excerpts from interviews with East German teachers. Parents dissatisfied with the school lament a decrease in intensive student-teacher-relations (compared to former times) and they criticize the way in which the new value system of the West German society manifests itself within the school. Many parents are, according to the teachers questioned, critical of the school because their children do not achieve grades as good as those they had received themselves or were used to from their older children. These lower grades have turned into an explosive topic because they are viewed as impairing the students' chances to gain access to vocational education.

Anschrift der Autoren

Dr. Harald Uhlendorff, Dr. Andreas Seidel, Universität Potsdam, Institut für Pädagogik, PF 601 553, 14415 Potsdam